

Dagmar Hänel, Ove Sutter, Ruth Dorothea Eggel,
Fabio Freiberg, Andrea Graf, Victoria Huszka,
Kerstin Wolff (Hrsg.)

Planen. Hoffen. Fürchten.

Zur Gegenwart der Zukunft im Alltag

WAXMANN

Bonner Beiträge zur
Alltagskulturforschung

13



Bonner Beiträge zur Alltagskulturforschung

im Auftrag der Rheinischen Vereinigung für Volkskunde
herausgegeben von

Dagmar Hänel
Gunther Hirschfelder
Ove Sutter
Lars Winterberg

Band 13

Dagmar Hänel, Ove Sutter, Ruth Dorothea Eggel,
Fabio Freiberg, Andrea Graf, Victoria Huszka,
Kerstin Wolff (Hrsg.)

Planen. Hoffen. Fürchten.

Zur Gegenwart der Zukunft im Alltag



Waxmann 2021
Münster · New York

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung vom Dekanat der
Philosophischen Fakultät der Universität Bonn, der Rheinischen
Vereinigung für Volkskunde und dem Landschaftsverband Rheinland.



Qualität für Menschen

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Bonner Beiträge zur Alltagskulturforschung, Bd. 13

Print-ISBN 978-3-8309-4250-4

E-Book-ISBN 978-3-8309-9250-9

© Waxmann Verlag GmbH, 2021
Steinfurter Straße 555, 48159 Münster
www.waxmann.com
info@waxmann.com

Umschlaggestaltung: Pleßmann Design, Ascheberg
Umschlagabbildung: © Collection of Auckland Museum Tāmaki Paenga Hira, 1996x2.107.15
Satz: Roger Stoddart, Münster
Druck: CPI books GmbH, Leck

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier,
säurefrei gemäß ISO 9706



Printed in Germany

Alle Rechte vorbehalten.

Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.

Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Genehmigung des
Verlages in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung
elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Inhalt

<i>Ove Sutter, Ruth Dorothea Eggel, Fabio Freiberg, Andrea Graf, Dagmar Hänel, Victoria Huszka und Kerstin Wolff</i> Planen. Hoffen. Fürchten. Zur krisenhaften Gegenwart der Zukunft im Alltag	7
<i>Alexa Färber</i> Gegen UnGleichzeitigkeit? Das Versprechen als alltagskulturelle Vergegenwärtigung von (urbanen) Zukünften	25
<i>Cornelia Dlabaja</i> Imaginationen urbaner Zukünfte und Ausverhandlung von Stadtvorstellungen. Das Stadtentwicklungsgebiet Seestadt Aspern	43
<i>Johannes Müske</i> Als die Zukunft alt aussah. Neue soziale Bewegungen, Lebensstil und Technikdystopien in der „Provinz“	59
<i>Sina Wohlgemuth</i> Zukunftsgestaltung – wie Bewohner*innen ländlicher Regionen im Rahmen des LEADER-Programms der EU den Zugang zur Zukunftsgestaltung aushandeln	79
<i>Alexander Schwinghammer</i> Vom Automatenrestaurant zum Digitalrestaurant. Zukunftsbilder des Essens, ökonomisierte Nahrung und designanthropologische Forschung	95
<i>Julian Genner und Ina Kuhn</i> Zukunft leben oder überleben? Wie Preppen und Utopie-Festivals ein gutes Leben jenseits der Gegenwartsgesellschaft imaginieren und erfahrbar machen	109
<i>Barbara Sieferle</i> Hoffnung in liminalen Zeiten. Zum Umgang mit Zukunft nach der Haft	125
<i>Jan Lange und Manuel Liebig</i> Rechtssubjekt werden. Zur Aneignung des Rechts aus der Perspektive der Migration	139
<i>Judith Schmidt</i> Gehen oder Bleiben? Unmittelbare, nahe und ferne Zukunftsperspektiven rumänischer Saisonarbeitskräfte und deutscher Landwirte	155

Maximilian Jablonowski

Nach der Zukunft streben: Technikkulturen als privilegierte
Orte des Zukünftigen173

Martina Röthl

„Wen die Götter verderben wollen, den schlagen sie mit Blindheit“ –
Über Denkfiguren des Zukünftigen und den empirischen Zugriff auf
Subjektivierungsprozesse187

Stefan Groth

Kontingente Praxen, Antizipation als Kompetenz203

Lina Franken

Methodologie der Zukunft? Automatisierungspotenziale in
kulturwissenschaftlicher Forschung217

Autorinnen und Autoren235

Herausgeberinnen und Herausgeber239

Ove Sutter, Ruth Dorothea Eggel, Fabio Freiberg, Andrea Graf,
Dagmar Hänel, Victoria Huszka und Kerstin Wolff

Planen. Hoffen. Fürchten. Zur krisenhaften Gegenwart der Zukunft im Alltag

Planen. Hoffen. Fürchten – ein Tagungsmotiv

Der vorliegende Band versammelt die Beiträge der Hochschultagung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde (dgv), die 2018 an der Universität Bonn unter dem Titel *Planen. Hoffen. Fürchten. Zur Gegenwart der Zukunft im Alltag* stattfand. Die Tagung wurde vom Institut für Archäologie und Kulturanthropologie der Universität Bonn und dem Institut für Landeskunde und Regionalgeschichte des Landschaftsverbands Rheinland (LVR) veranstaltet. Als Motiv des Plakats und des Flyers zur Tagung für den vorliegenden Sammelband wählten wir ein Einmachglas. Dies nicht, weil die in Deutschland populärste Variante, das *Weck-Glas*, seit 1950 unter anderem in Bonn produziert wird. Das Einmachglas ist ein Artefakt, das mit verschiedenen Bedeutungs- und Handlungsgefügen des Planens, Hoffens oder auch Fürchtens verbunden ist, die für das Thema unserer Tagung von Interesse waren. Als alltagsweltliche Form der Lebensmittelkonservierung ist das Einmachen eine historische Kulturtechnik, die im Laufe ihrer gar nicht mal so langen Geschichte einen Funktions- und Bedeutungswandel durchlebt hat. Als Handeln mit Dingen und im Anschluss an Jochen Koch und andere (2016) kann es als eine Form der Zukunftspraktik verstanden werden, als eine Performanz, die im Moment ihrer Ausübung Zukunft hervorbringt. Gleichzeitig ist das Einmachen oder Einwecken als eine solche auf die Zukunft bezogene Praktik in ihren zeithistorischen ebenso wie situativen Kontexten zu begreifen. Drittens lässt sich das Einmachen als relationale Praktik in Beziehung zu anderen Praktiken, Wissensformen und Artefakten als strukturiertes Handlungsgefüge verstehen (Koch et al. 2016: 174f.).

Das Konservieren von Nahrung, sei es in Form des Einsalzens, Dörrens, Räucherns, Backens, Säuerns oder eben Einmachens, ermöglichte eine gewisse Absicherung und ein *Planen* der zukünftigen Nahrungsversorgung. Der Historiker Uwe Spiekermann begreift die Lebensmittelkonservierung auch als „Ausdruck menschlicher Herrschaft über die Natur“ (Spiekermann 1997: 31). Es mag nicht zuletzt an den negativen Effekten dieses gescheiterten Unternehmens liegen, an Umweltverschmutzung und Klimawandel, dass das Ein-

machen in westlichen Gesellschaften der Gegenwart eine Renaissance als Alltagspraktik in urbanen Mittelschichtshaushalten und als Requisite in *Unverpackt*-Geschäften mit Tante-Emma-Laden-Flair erlebt. Einmachen liegt nicht nur aufgrund seiner nostalgisch-romantischen Anmutung im Trend, sondern auch, weil es für einen ökologisch nachhaltigen Umgang mit Lebensmitteln steht, der alltagspraktisch *Hoffnung* macht. Michaela Fenske bezeichnet derlei Alltagspraktiken mit Bezug auf Bernd Jürgen Warneken auch als historisch dimensionierte und gleichzeitig zukunftsorientierte „Wissens- und Material-Bricolagen“ gegenwärtiger konsumkritischer *Do-It-Yourself*-Kulturen (Fenske 2017: 227).¹ Schließlich kann das Einmachen als Zukunftspraktik aber auch für eine dystopische Imagination der Zukunft stehen, für Zukunftsangst oder ein *Fürchten* vor der Zukunft. Wir treffen sie zum Beispiel in einer (teils rechts-)extremen und mit Verschwörungstheorien verknüpften Form bei zeitgenössischen sogenannten *Prepper*-Subkulturen an (siehe den Beitrag von Genner und Kuhn in diesem Band), in denen sich Menschen für den imaginierten Katastrophenfall eines Zusammenbruchs der staatlichen Ordnung durch Aufstände oder Pandemien vorbereiten.

Auch wenn uns das Einmachglas schon mal im volkskundlichen Freilichtmuseum als Dekoration vormoderner Bauernhäuser begegnet, ist Einmachen doch eine vergleichsweise junge Technik und Praktik der Lebensmittelkonservierung. Es ist grundlegend mit der Entwicklung der Industrialisierung verbunden und erlebte seinen entscheidenden Popularisierungsschub nicht in ländlichen, sondern in urbanen Alltagswelten. Eine wichtige technologische Neuerung stellte das Verfahren der Erhitzung dar, das zunächst auf die Erfindung des Dampfkochtopfs im späten 17. Jahrhundert durch Denis Papin in London datiert wird (Teuteberg/Wiegelmann 1972: 79). Die Zeitschrift *Courier d'Europe* feierte 1809 den Leibkoch von Herzog Christian IV von Pfalz-Zweibrücken, Nicolas-Francois Appert, als Entdecker der Konservierung durch Hitzesterilisation, wobei er seine Erkenntnisse 1810 in dem Werk *Le Livre de tous les ménages, ou l'art de conserver*² festhielt (ebd.: 80). Einen wichtigen Popularisierungsschritt, von der industriellen Konservierung zur alltagsweltlichen Haushaltspraktik, erlebte die Methode des Einmachens ab den 1890er Jahren. Insbesondere die Gründung des Unternehmens *J. Weck u. Co.* im Jahr 1900 trug durch die Produktion und aufwändige Vermarktung der technischen Gerätschaften dazu bei. Die Unternehmer Georg van Eyck und

1 Zur alltagspraktischen Zukunftsorientierung von DIY-Kulturen vgl. auch Kuhn 2019.

2 Auf Deutsch 1822 erschienen unter dem Titel *Das Buch für alle Haushaltungen, oder: Die Kunst alle thierische und vegetabilische Nahrungsmittel mehrere Jahre vollkommen genießbar zu erhalten.*

Johann Carl Weck bewarben das berühmte Einmachglas samt Zubehör wie Thermometern, Gummiringe und Einkochvorrichtungen in Inseraten, Rezeptbüchern, Haushaltsratgebern und auf Plakaten. Ebenso gründeten sie zu diesem Zweck 1901 die bis heute erscheinende Zeitschrift *Ratgeber Frau und Familie*. Spiekermann zufolge waren auch die in dieser Zeit an Bedeutung zunehmenden Hauswirtschaftskurse „systematischer Beeinflussung“ ausgesetzt (Spiekermann 1997: 37). Der Erfolg dieser Unternehmungen zeigt sich nicht zuletzt darin, dass *Einwecken* heute ein stehender Begriff für das Verfahren der Lebensmittelkonservierung durch Hitzesterilisation in Privathaushalten ist. Dabei popularisierte sich das Einweck-Verfahren Spiekermann zufolge zunächst und aufgrund der kostenaufwändigen Apparaturen und Gläser in den städtischen und bürgerlichen Haushalten, bevor es ab den 1910er-Jahren auch in ländlichen und bäuerlichen Haushalten Verbreitung fand (vgl. auch Hopf-Droste 1988: 489). Den Grund dafür, dass sich das Verfahren als alltagsweltliche Haushaltspraktik zu Beginn des 20. Jahrhunderts trotz bereits vorhandener industriell konservierter Lebensmittel durchsetzen konnte, sieht Spiekermann unter anderem „in einer grundlegenden Unsicherheitserfahrung der Moderne, in einem Misstrauen gegenüber der Versorgungssicherheit einer arbeitsteiligen Gesellschaft“ (Spiekermann 1997: 39). Im Grunde genommen könnte man sagen, dass die damaligen gesellschaftlich bedingten Beweggründe für die Nutzung des Weck-Glases den heutigen gar nicht so unähnlich sind, bilden doch auch gegenwärtige Formen der Zukunftsunsicherheit und gesellschaftliche Krisenerfahrungen den Hintergrund dieser Haushaltspraktik.

Die krisenhafte Gegenwart der Zukunft im Alltag

Es sind nicht zuletzt die Forschungen aus dem Fach, insbesondere von Katharina Eisch-Angus (2019; vgl. auch Eisch-Angus/Schwell 2018), zur gegenwärtigen Versicherheitlichung und damit auch Verunsicherung alltäglicher Lebenswelten, die uns einen Hinweis darauf geben, warum nicht nur das Einmachglas in den urbanen Haushalten, sondern auch das Thema Zukunft in den Sozial- und Kulturwissenschaften zunehmend Konjunktur haben.³ So

3 Ein Sammelband, des damals noch Seminars für Volkskunde/Europäische Ethnologie in Münster fragt nach der „Kulturellen Matrix des Prognostischen“, nach den „kulturellen Prämissen“ und der sozialen Logik von „Zukunftswissen“ (Hartmann/Murawska 2015). Die European Association of Social Anthropologists (EASA), in der es sogar ein eigenes Netzwerk zum Thema der *Future Anthropologies* gibt (<https://www.easaonline.org/networks/fan>), nahm im Titel ihrer Tagung von 2016 das Thema der *human futures* auf (<https://www.easaonline.org/conferences/>

zeigt Eisch-Angus entlang zahlreicher ethnografischer Beispiele, wie Angst und das Begehren nach Sicherheit die gegenwärtigen Alltage in westlichen Gesellschaften prägen. Darüber hinaus zeichnet sie historisch nach wie ein neoliberales Sicherheitsregime entstand. Vor dem Hintergrund des Abbaus fordristisch geprägter sozialer Sicherungssysteme, aber auch institutionalisierter Lebenslaufmuster, ist das Individuum in postfordistischen Gesellschaften zunehmend mit einer offenen und von Unsicherheit geprägten Zukunftsperspektive konfrontiert, die es individuell und selbstverantwortlich erarbeiten muss (Sutter 2013, Götz/Lemberger 2009). Gleichzeitig erleben wir seit mindestens zwanzig Jahren eine umfassende Versicherheitlichung und zunehmende Überwachung des alltäglichen Lebens. Sicherheit wird zum „Leitbegriff“ der Gegenwartsgesellschaft (Eisch-Angus 2019: 17). Thomas Lemke hat bereits 2004 darauf hingewiesen, dass Instabilität und Ungewissheit ein liberales Verständnis von *Freiheit* grundlegend prägen, in dem „Freiheit und Angst aufeinander verweisen“ (Lemke 2004: 93). Ständig müssen Risiken kalkuliert werden, und die „Angst vor dem eigenen Scheitern“ (ebd.) wird zum Dauerzustand.

Zukunft, so Andreas Reckwitz, wird in der Gegenwartsgesellschaft zunehmend zu einem negativen Phänomen, zu einem „Raum von Ungewissheiten“ (Reckwitz 2016: 130), einem unberechenbaren und risikobehafteten Prozess, den es zu bearbeiten gelte und in dem es darum gehe, negative Szenarien möglichst gut zu vermeiden.⁴

Dies wurde umso deutlicher, als sich während der Abschlussphase des vorliegenden Bandes zu Beginn des Jahres 2020 das Coronavirus zu einer globalen Pandemie ausbreitete und bis zum jetzigen Zeitpunkt im Dezember noch kein Impfstoff entwickelt wurde. Die damit verbundenen Einschränkungen haben einen grundlegenden Einbruch im Alltag vieler Menschen auf der Welt bewirkt, der alltägliche Gewohnheiten und Zukunftsgewissheiten ausgehebelt hat. Die Pandemie hat für eine gewisse Zeit eine alltagsweltliche Planungsunsicherheit bedeutet, insbesondere durch unbefristete Schließungen von Schulen und Kindergärten, die unter anderem geschlechtsspezifische

easa2016). 2018 fragte eine Tagung der dgv-Kommission *Frauen- und Geschlechterforschung* unter der Leitung von Silvy Chakkalal nach *feminist futures* und einem intersektionalen Verständnis von Zeitlichkeit. (<https://www.euroethno.hu-berlin.de/de/institut/personen/chakkalal/Dokumente/archiving-feminist-futures-cfp.pdf>). Und auch der 2021 veranstaltete dgv-Kongress nimmt die aktuellen Diskussionen um Zeit und Temporalität und damit auch um ein kulturwissenschaftliches Verständnis von Zukunft auf (https://www.d-g-v.de/wp-content/uploads/2020/06/Call-for-Papers-Zeit_ENG.pdf).

4 Vgl. zur historischen Ausbildung der zunehmenden Dominanz des Zukunftsszenarios „Risikozukunft“ gegen Ende des 20. Jahrhunderts auch Graf/Herzog 2016.

Ungleichheiten in der Verteilung von Care-Arbeit verschärft haben. Ebenso bedeutet die gesundheitliche Bedrohung durch Ansteckung eine Einschränkung der Bewegungsfreiheit vor allem von Personen in sogenannten *Risikogruppen*. In weiterer Folge ist die soziale Verunsicherung darüber gewachsen, welche wirtschaftlichen Folgen die Pandemie haben würde. Während auf der einen Seite die Mund- und Nasenschutzmaske nach und nach zum gewohnten, wenngleich immer noch umkämpften, Alltagsgegenstand geworden ist und bestimmte alltägliche Verhaltensweisen des *social distancing* sich zu Routinen entwickelt haben, bringt die Gefahr der Verbreitung des Coronavirus nach wie vor einen krisenhaften Ausnahmezustand des Alltags mit sich. Immer noch besteht weit verbreitete Unsicherheit, zu welchen alltäglichen Gewohnheiten der Zeit vor der Pandemie wir wieder zurückkehren können werden.

Krisen, so Stefan Beck und Michi Knecht, sind Ereignisse und Situationen, in denen das Gegebene und die bis dato selbstverständlichen Wissensformen, Ideen über die Welt und sozialen Praktiken expliziert und zum Gegenstand einer kritischen performativ-reflexiven Befragung werden und neue soziale Imaginationen und Ordnungspraktiken entstehen können (Beck/Knecht 2012: 69). In Krisenerfahrungen verliert die Normalität ihre Selbstverständlichkeit und es wird unsicher, wie der Alltag in Zukunft weitergehen wird. Es entstehen Momente der Offenheit, denen mit Furcht und dem Wunsch nach Rückkehr zur verlorenen Normalität bis hin zu Hoffnung und Vorfreude auf eine ganz andere Zukunft begegnet werden kann. Kurz: Krisen sind Phasen, in denen Zukunft stärker als sonst zu einem expliziten Thema und Gegenstand der sozialen Verhandlung wird.

Tatsächlich ist die Corona-Pandemie nur die jüngste einer Reihe an sozialen, politischen, ökonomischen und ökologischen Krisensituationen, die auch die Gesellschaften des globalen Nordens erreicht und in den zurückliegenden Jahren den zeithistorischen Kontext des wissenschaftlichen Nachdenkens über Zukunft verändert, ja verstärkt haben mögen. Um nur einige Ereignisse der letzten zwanzig Jahre zu nennen: Die kriegerischen Ereignisse in der langen Folge des 11. September 2001, die den zeitlich und räumlich entgrenzten *War on Terror* eröffneten, hatten nicht nur militärische Interventionen in den vermeintlichen Herkunftsländern terroristischer Akteur*innen zur Folge. Sie führten auch zu sicherheitspolitischen Maßnahmen im Innern westlicher Staaten, die vom Zukunftsszenario eines terroristischen Anschlags als „handlungsaktivierendes Noch-Nicht-Ereignis“ (Fischer/Masala 2016: 2, vgl. auch Beck 1986: 43) und der Figur des *männlichen* terroristischen *Gefährders* in den westlichen Metropolen geprägt waren (Kretschmann 2017). Die dabei

eingesetzten Überwachungs- und Kontrolltechnologien sind weit in die Alltags vorgedrungen.

Die Finanzkrise ab 2007 beinhaltete für einen kurzen Zeitraum die Möglichkeit eines umfassenderen Zusammenbruchs des Finanzkapitalismus mit ungeahnten Folgen. Tatsächlich folgte auf die staatliche Rettung des Bankensektors eine Austeritätspolitik in Europa, die weite Teile der Gesellschaft existenziell traf und die ohnehin schon weit verbreitete soziale Prekarität durch den weiteren Abbau sozialer Sicherungssysteme verschärfte (Petrova/Prodromidou 2019, Hajek/Opratko 2015). Für große Teile der Bevölkerung in Europa bedeutete die Finanzkrise eine zunehmende existenzielle Verunsicherung ihrer ohnehin schon prekären sozialen Lage, den Verlust von Erwerbsarbeit, Ersparnissen und Renten, von Mietwohnung oder Eigenheim.

Die politische Debatte um die Migrationsbewegungen von 2015 – insbesondere nach den Ereignissen in der Silvesternacht 2015 in Köln – und das mediale Framing als *Flüchtlingskrise*, die eigentlich eine Krise des europäischen Grenzregimes war (De Genova 2016), beförderte migrationsfeindliche politische Strömungen. Diese konnten erfolgreich gesellschaftliche Ängste schüren, indem sie dystopische Szenarien der terroristischen Bedrohung durch offene Grenzen bis hin zu kulturalistisch-rassistischen Verschwörungphantasien eines politisch geplanten *Großen Austausches* der *autochthonen* europäischen Bevölkerung entwarfen. Angesichts autoritärer und nationalistischer Regierungen in Europa und darüber hinaus verliert das Modell der liberalen Demokratien, wie wir sie aus den letzten Jahrzehnten kennen, an Selbstverständlichkeit und die Rückkehr autoritärer politischer Systeme ist längst im Gange, wenngleich umkämpft und mit nach wie vor offenem Ausgang.

Schließlich stellt die Klimakrise der fortschreitenden globalen Erwärmung, verursacht durch die kapitalistische Industrialisierung, nicht nur unsere westliche Lebensweise grundlegend in Frage. Der Punkt, an dem die folgenreiche und dauerhafte Erwärmung des Planeten verhindert werden kann, ist voraussichtlich überschritten. Und so stellt Bruno Latour in seinem Buch *Kampf um Gaia* in Bezug auf den Klimawandel die Rede von der Krise generell in Frage, denn: „Von ‚Krise‘ zu sprechen heißt aber leider, sich mit der Auskunft zu beruhigen, daß ‚sie vorübergeht‘, daß wir sie ‚bald hinter uns haben‘“ (Latour 2017: 21). Angesichts der Verdichtung gesellschaftlicher Krisen, des Wechsels von der einen in die andere und der Tatsache, dass bereits an den Rändern der Gesellschaften des Globalen Nordens, in den Flüchtlingscamps an den europäischen Außengrenzen und in jenen an der US-amerikanischen Grenze zu Mexiko, der universale Geltungsanspruch *unserer* offenbar

verlorengehenden Normalität aufgehoben ist, wird offenbar: In der kapitalistischen Globalisierung ist Krisenlosigkeit eher der Ausnahmezustand, der für immer weniger Menschen gilt. Die Krisenhaftigkeit und damit die grundlegende Ungewissheit, was die Zukunft bringen mag, ist hingegen die prekäre und alltägliche Normalität der Vielen.

Und so scheint es auch nicht verwunderlich, dass Zukunft in den gegenwärtigen kapitalistischen Gesellschaften von staatlich-institutioneller Seite vor allem als Bedrohung imaginiert und bearbeitet wird. So identifiziert der Geograph Ben Anderson drei dominante gouvernementale Logiken der *precaution*, *preemption* und *preparedness*, denen die Imagination und Bearbeitung von Zukunft als Bedrohung – sei es durch Terrorismus, Klimawandel oder Epidemien – folgt. Entlang dieser Logiken, die als biopolitische Logiken zu begreifen sind, insofern sie unterschiedliche Formen des Lebens gegeneinander abwägen, werden Interventionen in der Gegenwart zur Bearbeitung der Zukunft legitimiert, angeleitet und ausgeführt (Anderson 2010: 788).

Angesichts dieses Normalzustands der Krise in der kapitalistischen Globalisierung und der dominanten Imagination von Zukunft als Bedrohung scheint es immer schwerer, eine gesellschaftliche Transformation in Richtung einer ganz anderen, hoffnungsvolleren Zukunft oder auch einer „Erwartungszukunft“ (Graf/Herzog 2016) zu imaginieren. Und dies, obwohl die täglichen Medienberichte von den Folgen der globalen Erwärmung – von Waldbränden und schmelzenden Permafrostböden – zunehmend nahelegen, dass nur ein grundlegender Bruch mit der dominanten Produktionsweise und damit auch mit unserer „imperialen Lebensweise“ (Brand/Wissen 2017) einen Ausweg bietet. Stattdessen ist es rechten und radikal marktliberalen Kräften gelungen, den Fakt des anthropogenen Klimawandels zu einer umstrittenen politischen Sichtweise neben anderen umzudeuten.⁵ Der Alltag scheint sein Übriges als Komplize beizutragen, leistet er doch in seiner routinisierten Borniertheit und Bevorzugung des Gewohnten und Bekannten bei gleichzeitiger Zurückweisung des Neuen und Unbekannten seinen Dienst als „Entlastungsmedium“, wie es Hermann Bausinger (1991: 13) formuliert hat. Mehr noch: Der hegemoniale Commonsense des „Capitalist Realism“ scheint eine Sichtweise auf die Zukunft naheulegen, die der Kulturtheoretiker Mark Fisher in einer weiteren Abwandlung des unter anderem auf Frederic Jameson zurückgehenden Zitats auf den Punkt gebracht hat: „... it is easier to imagine the end of the world than it is to imagine the end of capitalism“ (Fisher

5 Schon der Begriff *Klimawandel* ist Erfindung einer politischen Strategie der Relativierung der globalen Erwärmung von Seiten konservativer politischer Kräfte, die unter anderem auf den Politikberater Frank Luntz zurückgeht (Luntz 2007; vgl. auch Latour 2017: 50).

2009). Und wer in den letzten Monaten im Heimkino auf der Wohnzimmercouch über die gruselige Nähe des Blockbusters *Contagion* von 2011 zur Pandemie-Realität hinter den Wänden der eigenen Wohnung erschauerte, dem wurde in einer weiteren Hollywood-Variante verdeutlicht, dass etwas anderes als die kapitalistische Globalisierung – hier aufgrund von global zirkulierenden und mit einem tödlichen Virus kontaminierten Waren sowie infizierten Menschen – derzeit nur als katastrophisches Szenario vorstellbar ist (vgl. Beaumont 2014). Im Film wird der Protagonist, ein *weißer* Familienvater, von seiner beruflich erfolgreichen und global mobilen Frau betrogen, bevor diese dafür am Virus sterben muss. Ihm selbst bleibt die Möglichkeit, sich im Prepper-Style bewaffnet ins eigene Haus zurückzuziehen und zu hoffen, dass die marodierenden Banden auf ihrem Raubzug durch die *Suburbs* an ihm vorbeiziehen, bis ein Impfstoff und damit ein Weg *back to normal* gefunden worden ist. Oder wie es angeblich George Bush auf dem Klimagipfel 1992 in Rio de Janeiro formulierte: „The American Way of Life is not up for negotiations.“ Jedoch verdeutlicht spätestens der Wahlslogan *Make America Great Again!* eines Donald Trump, dass die Doktrin einer auf Wachstum ausgerichteten und auf fossilen Brennstoffen basierenden Produktionsweise mittlerweile nur noch Teil eines nostalgischen politischen Projekts ist. Im Angesicht gegenwärtiger Krisenerfahrungen imaginieren seine Apologet*innen die Parallelwelt einer idealisierten fordistischen Vergangenheit, die es so nie gegeben hat und die es auch in Zukunft niemals geben wird.

Zukunftspotenziale der Zivilgesellschaft

Und doch: In Krisen entstehen „spaces of hope“, wie es der Geograph David Harvey (2000) genannt hat, in denen Menschen gemeinsam und gegen alle Widerstände praktisch Zukunft machen und utopisch imaginieren. So gingen schon dem *War on Terror*, der auf den 11. September 2001 folgte, die *Alterglobalisierungsbewegung* mit ihren Weltsozialforen voraus, auf denen Hunderttausende eine alternative und solidarische Ökonomie und Gesellschaft diskutierten (Byrd 2006, Funke 2008). In diesen zivilgesellschaftlichen Laboren entwickelten Menschen Zukunftsimaginationen und nahmen auf alternative Formen des Wirtschaftens Bezug, wie zum Beispiel auf das Konzept der *community-supported agriculture* auf dem ersten Weltsozialforum 2001 in der brasilianischen Stadt Porto Alegre.

Auch gegen die staatlichen Austeritätspolitiken nach der Finanzkrise gingen weltweit Menschen auf die Straße und besetzten die Zentren der Metro-

polen, um eine alternative Verteilung des gesellschaftlich produzierten Reichtums von *oben* nach *unten* zu fordern – von *Occupy Wallstreet* über die *Indignados* in Spanien bis hin zu den Protesten 2013 gegen die Austeritätspolitik der Europäischen Kommission in Griechenland. In den öffentlichen Versammlungen im New Yorker *Liberty Plaza Park*, auf den Plätzen spanischer Metropolen und schließlich auch im kollektiven *OXI!* auf dem Syntagma-Platz präfigurierten sich mögliche alternative soziale Formen, die bereits in der kapitalistischen Gegenwart eine Alternative probten, die in gewisser Weise als jene „Labore der Zivilgesellschaft“ zu verstehen sind, die Wolfgang Kaschuba (2015) in den Metropolen der Welt verortet.

Welche Kräfte die Imagination einer besseren und weniger prekären Zukunft entfachen kann, zeigte sich auch im *langen Sommer der Migration* (Kasperek/Speer 2015) von 2015, als Hunderttausende Menschen auf ihrer strapaziösen Flucht nach Europa für einen kurzen Moment das europäische Grenzregime ins Wanken brachten. Und auch die sogenannte *Willkommenskultur* kann – bei aller berechtigten Kritik an den humanitaristischen und paternalistisch-karitativen Formen des Helfens – als eine Form des Zukunft-Machens verstanden werden, insofern die Beteiligten hier ihre Vorstellungen von einer wünschenswerten offenen Gesellschaft temporär an den Bahnhöfen und an anderen Orten entlang der Fluchtrouten und in den Ankunftsländern präfigurativ verwirklichten (vgl. Sutter 2020) – als praktischer Gegenentwurf zum humanitären und politischen Ausnahmezustand in Flüchtlingslagern an den europäischen Außengrenzen ebenso wie als in die Zukunft gerichteter Gegenentwurf zu migrationsfeindlichen rechten und rechtsextremen Strömungen in Europa.⁶

Am Freitag, den 20. August 2018, trat Greta Thunberg vor dem schwedischen Reichstag in Stockholm in einen *Schulstreik*, um gegen die Klimapolitik der Industriestaaten zu protestieren und rief auf diese Weise die globale *Fridays-for-Future*-Bewegung mit ins Leben, die seitdem jeden Freitag junge Menschen mit zunehmend radikalen Forderungen auf die Straße bringt. Dass gerade sehr junge Menschen zu den Träger*innen der Proteste wurden, mag zur positiven medialen Berichterstattung und zum Mobilisierungserfolg der Bewegung beigetragen haben. So ist die Figur des Kindes gerade im politischen Diskurs mit Bedeutungen wie Reinheit, Unschuld und Ehrlichkeit, aber eben auch Zukünftigkeit aufgeladen.

6 Bemerkenswert ist hier auch Angela Merkels Satz *Wir schaffen das!*, der als performativer Sprechakt und machtvolles Zukunftsversprechen in die zivilgesellschaftlichen Initiativen hineingewirkt haben mag.

Und schließlich ermöglichte der Blick in den kondensstreifenfreien Himmel oder auf die autofreieren Straßen in den zurückliegenden Monaten der Pandemie zumindest für einen kurzen Moment eine Vorstellung davon, wie eine andere Klimapolitik alltagspraktisch aussehen könnte. So zeigte sich andeutungsweise in den alltagsweltlichen Formen des Abstand-Haltens, dass ein solidarischeres Miteinander, das von Rücksicht auf die Schwächsten anstatt von Konkurrenz und dem Recht des Stärkeren geprägt ist, möglich ist.⁷

Auf der anderen Seite wird aber gerade mit Blick auf das *Global Climate Justice Movement*, auf die teils wütenden Auftritte von Greta Thunberg, deutlich, was Bruno Latour, angesichts der globalen Erwärmung und in Anlehnung an Clive Hamilton schreibt, nämlich, dass „der Feind des Handelns das *Hoffen* ist, die unmittelbare Hoffnung darauf, daß alles besser wird, daß das Schlimmste nicht immer eintritt“ (Latour 2017: 130). Die Aktivist*innen von *Fridays for Future*, so könnte man zumindest aus der Distanz interpretieren, haben die Hoffnung aufgegeben, dass die Mächtigen der Welt von sich aus die Gefahr der globalen Erwärmung erkennen und entsprechende politische Maßnahmen durchsetzen.

Utopische und hoffnungsvolle Kulturanthropologien?

Wie steht es nun aber um das Thema Zukunft in der Kulturanthropologie? Ina-Maria Greverus formulierte 1991 andeutungsweise und in Umrissen Ansätze einer „Utopischen Anthropologie“, verstanden als praktische Wissenschaft, die Reflexionsprozesse über „Weltsichten“ in Gang setzt und damit auch zu einer poetischen Öffnung hin zur Zukunft beiträgt. Sie nahm damit gewissermaßen Gedanken vorweg, die Arjun Appadurai in seinen Überlegungen zu einer *Anthropology of the Future* formuliert hat. Er macht darauf aufmerksam, dass die Anthropologien sich vor allem auf negative Zukünfte, auf Zukunftsangst und zu verhindernde Zukunftsszenarien fokussiert haben. Weitaus seltener nehmen sie die gesellschaftliche Bedeutung positiver Vorstellungen von Zukunft im Sinne eines anzustrebenden *guten Lebens* in den Blick, Zukunft im Sinne von nun eben doch „horizons of hope“ und den „politics of hope“ zivilgesellschaftlicher Bewegungen (Appadurai 2013: 295).

7 Im Grunde müssen hier auch die antirassistischen *Black Lives Matter*-Proteste genannt werden, die sich von den USA ausgehend global ausbreiteten und auf ihre Weise unter anderem verdeutlichten, dass die „capacity to aspire“ (Appadurai 2013) sozial ungleich verteilt ist und dass ein Großteil der Menschheit strukturell und systematisch von der Möglichkeit ausgeschlossen wird, ein gutes Leben zu verwirklichen.

Silvy Chakkalakal (2018) hat in ihrem Plädoyer für eine „Antizipatorische Anthropologie“ den kritischen Anspruch formuliert, zu gesellschaftlicher Transformation beizutragen, ohne „Verhaltensänderungen in der Gesellschaft anzuleiten“ (ebd.: 22). Ihr geht es in Anlehnung an Arjun Appadurai um das Etablieren einer kollektiven Forschungshaltung, die die Fähigkeit zur Imagination, also einen gestaltenden und kreativen Ansatz mit den Vorzügen der ethnographischen Forschungsweise verbindet. Aus der Untersuchung gesellschaftlicher Strukturen und kultureller Praktiken erwachse gleichzeitig ein „Denk- und Möglichkeitsraum, dieselbigen anders zu begreifen“ (ebd.).

Man kann sich solch ein Projekt im Sinne eines kollaborativen Forschungsprozesses vorstellen, das heißt als Form der transdisziplinären epistemischen Arbeit von institutionell-wissenschaftlichen Akteur*innen und Praktiker*innen oder Expert*innen aus anderen gesellschaftlichen Feldern.⁸ Im Fall einer antizipativen oder utopischen Anthropologie könnte eine solche kollaborative Forschung aus dem experimentellen Entwickeln präfigurativer Praktiken und Imaginationen anderer Zukünfte, zum Beispiel im Sinne von effektiven *transition narratives*, bestehen. Ein Prozess, der auch einen Erkenntnisgewinn für die kulturalanthropologische Forschung darstellen könnte. Tatsächlich würde eine derartige Form der kulturalanthropologischen Zukunftsforschung mit Blick auf die weiter oben skizzierten zukünftigen gesellschaftlichen Herausforderungen und ihre politische Aushandlung eine politische Positionierung der Forschenden fordern. Jörg Niewöhner zufolge basiert kollaboratives Forschen zumeist auf einer „geteilten Problematisierung“ (Niewöhner 2019: 32) eines bestimmten Gegenstandsbereichs beziehungsweise die Beteiligten entwickeln diese im Prozess der Kollaboration. Eine solche Problematisierung sei wiederum mit geteilten Vorstellungen von einer zukünftigen Welt verbunden und laufe auf einen „ähnlichen Prozess des *Worlding*“ hinaus (ebd.). Hieraus erwachse unter anderem die Gefahr, bestimmte Akteur*innen, Logiken und Felder zu bevorzugen und andere, die ebenfalls zum Verständnis eines gesellschaftlichen Problembereichs notwendig sind, auszublenden (ebd.: 29). Damit verbunden ist es in der kollaborativen Forschung besonders geboten, „institutionelle und epistemische Machtasymmetrien“ (ebd.: 30) und Wissenshierarchien mitzureflektieren. Dennoch und wiederum mit Bruno Latour gefragt: Was ist die Alternative? Weiterhin so zu tun, als beobachte man die Welt von einer Position aus, die „nicht am Spiel beteiligt“ sei (Latour 2017: 61)? Oder muss es stattdessen darum gehen, offensiv zu

8 In der Europäischen Ethnologie wird sie zum Beispiel – nach eigener Aussage – im *Labor Migration* am Berliner Institut für Europäische Ethnologie praktiziert (Fontanari et al 2014). Zum Ansatz des kollaborativen Forschens im Fach vgl. ebenso Groth/Ritter 2019.

verdeutlichen, dass auch die eigene Wissensproduktion *situiert* und mit Interessen verbunden ist? Nämlich mit dem Interesse, durch die utopische oder antizipative kulturanthropologische Forschung nicht „bloß Wissenschaft“ zu betreiben, sondern präfigurativ oder imaginativ zur Komposition eines „anderen politischen Körpers“ (ebd.: 62), einer anderen möglichen Zukunft und eines guten Lebens für alle beitragen zu wollen.

Zu den Beiträgen in diesem Band

Auf die Zukunft gerichtetes Handeln schlägt sich in verschiedenen kulturellen Praktiken und Imaginationen nieder, die die Autor*innen des Bandes in den Blick nehmen. **Alexa Färber** spürt in ihrem Beitrag der Zukunft in der Gegenwart über den Begriff des Versprechens nach. In stadtplanerischen Versprechen zeigen sich *UnGleichzeitigkeiten* in der Vergegenwärtigung urbaner Zukünfte. Neben der zeitlichen und organisierenden Dimension wird das Versprechen auch als Objekt betrachtet. In der Stadtplanung entwickeln Versprechen dabei widersprüchliche Wirkungen: Sie bauen Nähe auf und führen gleichzeitig zu einem Aushalten von Ungleichheitsverhältnissen. Hoffen und Fürchten als emotionale Ausdrucksformen von Zukunft, sind daher in Versprechen der Stadtplanung eng verknüpft.

Dies wird auch am Beispiel des Wiener Stadtentwicklungsgebietes der Seestadt Aspern deutlich, anhand der **Cornelia Dlabaja** die Aushandlung von Stadtvorstellungen und deren visuelle Repräsentationen analysiert. Der Frage nach Imaginationen, Versprechen und Aushandlungen des entstehenden Stadtteils wird anhand von Interviews mit den am Planungsprozess Beteiligten inklusive Bewohner*innen und einer Analyse der medialen und visuellen Repräsentationen nachgegangen. Unterschiedliche Interessengruppen beanspruchen hier eine Deutungshoheit, wodurch ein allgemeiner gesellschaftlicher Diskurs um die Zukunft des Lebens in der Stadt sichtbar wird.

Andere Stadt- und Mobilitätsentwürfe untersucht **Johannes Müske** anhand der Konstanzer *Bürgergemeinschaft Paradies*, die in den 1970er Jahren den Bau der Bodensee-Autobahn infrage stellte und stattdessen alternative Zukunftsvisionen entwickelte. Für die diskursive Legitimierung dieser neuen Zukunftsentwürfe beschreibt Müske die Bedeutung von Technik als Dystopie-Chiffre in den Visualisierungen der Baupläne und die Verwissenschaftlichung der Argumentation in der Widerstandsbewegung. Seinem Beitrag liegen Interviews mit damals beteiligten Aktivist*innen und Akteur*innen sowie Archivmaterialien zugrunde, mit deren Hilfe er aufzeigt, dass die damaligen

Proteste als Ausdruck einer gesellschaftlichen Modernisierung und einer Neuformation sozialer Bewegungen in einem alternativen Milieu zu verstehen sind.

Sina Wohlgemuth analysiert in ihrem Beitrag, wie Bewohner*innen die Frage des Zugangs zu Gestaltungsprozessen von Zukunft im Rahmen des EU-weiten LEADER-Programms verhandeln. Sie diskutiert dafür zunächst das LEADER-Programm als formelle Rahmgebung für zukunftsorientiertes Handeln im ländlichen Raum, um anschließend ein theoretisches Verständnis von Zukunft als offenen Möglichkeitsraum zu entwickeln, in dem sich *agency* artikuliert. Am Beispiel der Zukunftspraktik des Ideen-Entwickelns untersucht Wohlgemuth das Potential von *agency* in drei verschiedenen Dimensionen. Durch die analytische Trennung in iterative, projizierende und praktisch-evaluative Dimensionen wird deutlich, dass der in dem gewählten Beispiel aufgezeigte Möglichkeitsraum für Akteur*innen, Zugang zur Zukunftsgestaltung im LEADER-Programm zu erhalten, von organisatorischen Umständen sowie formellen Vorgaben des LEADER-Programms begrenzt ist.

Verschiedene Zukunftsentwürfe von Esskulturen erkundet **Alexander Schwinghammer** und unternimmt erste Kartierungen für weiterführende kulturanthropologische Forschungen. Er analysiert, über welche Erzählungen und Gegenständlichkeiten neue Vorstellungen des Essens artikuliert und als Zukunftsvisionen formuliert werden. Schwinghammer schließt seinen Beitrag mit dem Plädoyer, weitere kulturanthropologische Forschungen zu materiellen, sozialen und kulturellen Eigenheiten der Ernährung folgen zu lassen und damit einen Beitrag zu den gestaltenden und entwerfenden Aufgabenfeldern für neue kulinarische Räume zu leisten.

Wie die Krise der Gegenwart als Ausgangspunkt unterschiedlicher Zukunftsentwürfe funktionieren kann, fragen **Julian Genner** und **Ina Kuhn** in ihrem Beitrag. Sie gehen unterschiedlichen, in vielerlei Hinsicht gegensätzlichen Praktiken der Zukunftsexploration nach und stellen mit Praktiken des Preppens und dem Entwerfen von Zukünften auf Utopie-Festivals zwei exemplarische Zukunftslaboratorien ins Zentrum ihrer Überlegungen. Während erstere sich auf den Weltuntergang vorbereiten, versuchen zweitere über ein gutes Leben für alle nachzudenken. In der Gegenwart wird so Gewissheit geschaffen, dass eine bessere Zukunft in einer solidarischen, nachhaltigen und verantwortungsvollen Gesellschaft möglich ist. Bei Preppern werden hingegen krisenhaft Zukünfte als neue Chance für sich selbst oder die eigene Familie imaginiert. Die hypothetische Zukunft wird durch vorbereitende Übungen in die Gegenwart geholt. Obwohl die entworfenen Zukünfte sich unterscheiden, konzentrieren sich die gegenwärtigen Praktiken beider Zukunftslaboratorien

aus Furcht vor einer Krise auf das Planen und Einüben eines erhofften *einfacheren* und besseren Lebens.

Barbara Sieferle widmet sich unter Bezugnahme auf die Theorie des Übergangsrituals nach Arnold van Gennep und Victor Turner den Alltagskonstruktionen männlicher Haftentlassener. Anhand von Einblicken in deren soziale und wirtschaftliche Lebenssituationen sowie emotionale Gedankenwelten zeichnet Sieferle ein Bild der Gegenwartswahrnehmungen und Zukunftsvorstellungen ihrer Interviewpartner. Den Zustand, in dem sich die Befragten befinden, versteht die Autorin als dauerhafte Liminalität; von den Befragten wird dieser jedoch aufgrund ihrer Zukunftskonstruktionen allerdings mit nur als temporär wahrgenommen. Die Zukunftsimaginationen der Haftentlassenen gründen sich in der Hoffnung auf Veränderung der Situation und beinhalten demnach ein theoretisches Potenzial für diese. Im Beitrag wird Hoffnung dabei als die gesellschaftlich dominante Zukunftsstrategie verstanden.

Unsichere Zukünfte, hier von Geflüchteten ohne endgültige Bleibeperspektive, stehen auch bei **Jan Lange** und **Manuel Liebig** im Zentrum. Sie zeigen, wie jede Veränderung des rechtlichen Status zu individuellen Neuverhandlungen von Zukunftsperspektiven führt und die alltäglichen Handlungsspielräume und -möglichkeiten neu geordnet werden. Ein rechtssoziologischer beziehungsweise rechtsanthropologischer Zugang rückt ins Zentrum, wie Rechtsstatus und das zugrundeliegende Rechtssystem nicht nur enorme Auswirkungen auf die Lebensweise und die Zukunftsvorstellungen von Geflüchteten haben, sondern sich diese darin auch selbst als Rechtssubjekte produzieren. Ohne aktive Einflussnahme auf die rechtlichen Prozesse versuchen die geflüchteten Akteur*innen durch rechtliche Interventionen und politische Organisation Einfluss über ihre Situation zu gewinnen, um Zukunftsperspektiven entwickeln zu können.

Wie rumänische Saisonarbeitskräfte und ihre Arbeitgeber, landwirtschaftliche Betriebe in Deutschland, sich in Bezug auf diese temporären Beschäftigungsverhältnisse die Zukunft vorstellen, ist Thema des Beitrags von **Judith Schmidt**. Anhand der Analyse der biographischen Erzählungen ihrer Interviewpartner*innen arbeitet sie drei Zeitebenen heraus: unmittelbare, nahe und ferne Zukunftsvorstellungen. Mithilfe dieser Ebenen beschreibt sie den Möglichkeitsraum der befragten Personen. Während der Bau eines Eigenheims im Herkunftsland für die Saisonarbeitskräfte von größter Bedeutung ist, ist es für die Landwirte der Erhalt und die Weitergabe des Betriebs. Was die Zukunftsentwürfe verbindet, ist die Vorstellung, Planung und Hoffnung eines guten Lebens.

Maximilian Jablonowski überprüft im Hinblick auf die derzeitige Hegemonie von technisierten Zukunftsvorstellungen die sozialen und kulturellen Möglichkeiten und Zugänge zur Konzeption der nahen Zukunft. Im Vergleich der empirischen Kulturwissenschaft mit der vergangenen romantischen Volkskunde markiert er Veränderungen im Fokus auf Historizität beziehungsweise auf die damalige Geschichtslosigkeit der Volkskunde. Aus der Fachgeschichte ergibt sich ein spezifischer Blick der Forschenden auf die Zukunft, der „vorsichtig und verantwortungsbewusst“ ist, nicht jedoch „verstohlen“ (S. 184) sein soll. Diese Perspektive soll die aktuellen hegemonialen Vorstellungen einer technisierten, transhumanistischen Zukunft hinterfragen können und deren, in soziale Hierarchien eingebundenen, Wirkmächte aufdecken.

Denkweisen des Zukünftigen sind für **Martina Röthl** Praktiken wie Prognosen, Versprechen und Vorstellungen, die in einem größeren Kontext des foucaultschen Dispositivbegriffs verstanden werden müssen. Gleichzeitig sind Subjektivierungsprozesse, die sich mit ethnografischen Methoden auch empirisch festhalten lassen, eng mit diesen Denkweisen verknüpft. Die „Selbstentwürfe Einzelner orientieren sich an der Vorstellung eines möglichst idealen, zukünftigen Selbst“ (S. 197), was Sichtweisen auf gleichermaßen individuelle wie gemeinsame Strategien und Zukunftsentwürfe ermöglicht, die Röthl empirisch anhand von (Gegen-)Diskursen des Feminismus veranschaulicht.

Stefan Groth versteht Antizipation als Umgang mit Ungewissheit und erläutert daran anschließend in seinem Beitrag das Konzept der kontingenten Praxen und der Antizipation als Zukunftsstrategie. Die Praktiken der Akteur*innen werden dabei als inhärent kontingent verstanden. Unter den Voraussetzungen einer komplexen Moderne verliert der Rückschluss von Erfahrung auf Erwartung seine Gültigkeit. Die Antizipation kann demzufolge als Praktik verstanden werden, die einen subjektiven und situativen Umgang mit Zukunft vor dem Hintergrund der jeweiligen Erfahrungskompetenzen ermöglicht und sich weniger auf Handlungen und Entscheidungen sowie deren rationale oder irrationale Grundlagen bezieht. Die Auslegung des Konzeptes wird an Beispielen aus Sport und Wirtschaft erläutert.

Vor dem Hintergrund der Digital Humanities, die eine systematische Nutzung computergestützter Verfahren und digitaler Ressourcen in den Geistes- und Kulturwissenschaften anstreben, prüft **Lina Franken** in ihrem Beitrag das Potenzial automatisierter Suchbewegungen und Annotationen durch Webcrawler, das Verfahren des Distant Reading oder der Koreferenz-Annotation als potentielle Instrumente für die Aufbereitung von Forschungsdaten und deren Analyse im Sinne einer möglichen Methodologie der Zukunft. Dabei diskutiert sie kritisch die Anwendung von computerunterstützten

Tools für eine genuin explorativ vorgehende Kulturanalyse im Fachkontext der Kulturanthropologie. Sie weist sowohl auf Chancen durch Umnutzung bestehender Tools im Sinne der Arbeitserleichterung im Umgang mit großen Quellenbeständen, als auch auf Risiken in Bezug auf eine Einschränkung des offenen Denkens und der Deutung durch spezifisch sensibilisierte Forschende hin.

Literatur

- Anderson Ben*: Preemption, precaution, preparedness: Anticipatory action and future geographies. In: *Progress in Human Geography* 34 (2010), 6, S. 777–798.
- Appadurai Arjun*: The Future as Cultural Fact. In: *Ders.: The Future as Cultural Fact. Essays on the Global Condition*. London, New York 2013, S. 285–315.
- Bausinger Hermann*: Alltag und Utopie. In: *Kuckuck. Notizen zur Alltagskultur* 1991, 2, S. 12–21.
- Beaumont Matthew*: Imagining the End Times: Ideology, the Contemporary Disaster Movie, Contagion. In: *Matthew Flisfeder, Louis-Paul Willis* (Hrsg.): *Žižek and Media Studies*. New York 2014, S. 79–89.
- Beck Stefan, Knecht Michi*: Jenseits des Dualismus von Wandel und Persistenz? Krisenbegriffe der Sozial- und Kulturanthropologie. In: *Thomas Mergel* (Hrsg.): *Krisen verstehen. Historische und kulturwissenschaftliche Annäherungen*. Frankfurt am Main 2012, S. 59–78.
- Beck Ulrich*: *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt am Main 1986.
- Brand Ulrich, Wissen Markus*: *Imperiale Lebensweise. Zur Ausbeutung von Mensch und Natur im globalen Kapitalismus*. München 2017.
- Byrd Scott C.*: The Porto Alegre Consensus: Theorizing the forum movement. In: *Globalizations* 2 (2006), 1, S. 151–163.
- Chakkalakal Silvy*: „The World That Could Be“. Gender, Bildung, Zukunft und das Projekt einer Anticipatory Anthropology. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 114 (2018), 1, S. 3–28.
- De Genova Nicholas Paul*: The “Crisis” of the European Border Regime: Towards a Marxist Theory of Borders. In: *International Socialism* 150 (2016), S. 31–54.
- Eisch-Angus Katharina*: *Absurde Angst. Narrationen der Sicherheitsgesellschaft*. Wiesbaden 2019.
- Fenske Michaela*: Historisches Wissen als Ressource. Wie das urbane Kreativmilieu mit Vergangenheit Zukunft (selbst)macht. In: *Nikola Langreiter, Klara Löffler* (Hrsg.): *Selber machen. Diskurse und Praktiken des „Do-it-yourself“*. Bielefeld 2017, S. 221–243.
- Fischer Susanne, Masala Carlo*: Die Politik der inneren Sicherheit nach 9/11. In: *Dies.* (Hrsg.): *Innere Sicherheit nach 9/11 Sicherheitsbedrohungen und (immer) neue Sicherheitsmaßnahmen?* Wiesbaden 2016, S. 1–8.
- Fisher Mark*: *Capitalist Realism: Is there no alternative?* Winchester 2009.

- Fontanari Elena et al.*: „Kollaboratives Forschen“ als Methode im Handlungsfeld Flucht und Migration. In: Labor Migration (Hg.): Vom Rand ins Zentrum. Perspektiven einer kritischen Migrationsforschung. Berlin 2014, S. 111–129.
- Funke Peter N.*: The World Social Forum: Social Forums as Resistance Relays. In: New Political Science 30 (2008), 4, S. 449–474.
- Götz Irene, Lemberger Barbara (Hg.)*: Prekär arbeiten, prekär leben. Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf ein gesellschaftliches Phänomen. Frankfurt am Main/New York 2009.
- Graf Rüdiger, Herzog Benjamin*: Von der Geschichte der Zukunftsvorstellungen zur Geschichte ihrer Generierung. Probleme und Herausforderungen des Zukunftsbezugs im 20. Jahrhundert. In: Geschichte und Gesellschaft 42 (2016), S. 497–515.
- Greverus Ina-Maria*: Aphorismen zu einer „Utopie Collage“ wie zu ihrer Verkehrung. In: Kuckuck. Notizen zur Alltagskultur 1991, 2, S. 4–9.
- Groth, Stefan, Ritter Christian (Hg.)*: Zusammen arbeiten. Praktiken der Koordination und Kooperation in kollaborativen Prozessen. Bielefeld 2019.
- Hajek Katharina, Opratko Benjamin*: Crisis Management by Subjectivation: Toward a Feminist Neo-Gramscian Framework for the Analysis of Europe’s Multiple Crisis. In: Globalizations 13 (2016), 2, S. 217–231.
- Hartmann Andreas, Murawska Oliwia*: Das Erdächtnis. Zur kulturellen Logik der Zukunft. In: Dies. (Hrsg.): Representing the Future: Zur kulturellen Logik der Zukunft. Bielefeld 2015, S. 7–15.
- Harvey David*: Spaces of Hope. Berkley, Los Angeles 2000.
- Hopf-Droste Marie-Luise*: Von Konservendosen und Einmachgläsern. In: Nils-Arvid Bringéus, Uwe Meiners, Ruth-E. Mohrmann, Dietmar Sauermann, Hinrich Siuts (Hrsg.): Wandel der Volkskultur in Europa. Festschrift für Günter Wiegelmann zum 60. Geburtstag, Bd. 1/2, Münster 1988, S. 483–491.
- Kaschuba Wolfgang*: Vom Wissen der Städte: Urbane Räume als Labore der Zivilgesellschaft. In: Ders., Dominik Kleinen, Claudia Kühn (Hrsg.): Urbane Aushandlungen. Die Stadt als Aktionsraum. Berlin 2015, S. 13–29.
- Kasperek Bernd, Speer Marc*: Of Hope. Ungarn und der lange Sommer der Migration. In: bordermonitoring.eu, 07.09.2015, verfügbar unter: <https://bordermonitoring.eu/ungarn/2015/09/of-hope> [07.02.2020].
- Koch Jochen, Krämer Hannes, Reckwitz Andreas, Wenzel Matthias*: Zum Umgang mit Zukunft in Organisationen. Eine praxistheoretische Perspektive. In: Managementforschung 26 (2016), 1, S. 161–184.
- Kretschmann Andrea*: Soziale Tatsachen. Eine wissenssoziologische Perspektive auf den „Gefährder“. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 32–33 (2017), S. 11–16.
- Kuhn Konrad*: Fairer Handel und Do-it-Yourself als Zukunftspraxen. Perspektiven auf Bedeutungen und Praktiken „alternativen Wirtschaftens“. In: Karl Braun, Claus-Marco Dieterich, Johannes Moser, Christian Schönholz (Hrsg.): Wirtschaften. Kulturwissenschaftliche Perspektiven. Marburg 2019, S. 223–233.
- Latour Bruno*: Kampf um Gaia. Acht Vorträge über das neue Klimaregime. Berlin 2017

- Lemke Thomas*: Dispositive der Unsicherheit im Neoliberalismus. In: *Widerspruch* 46 (2004), S. 89–98.
- Luntz Frank*: *Words That Work: It's Not What You Say, It's What People Hear*. New York 2007.
- Niewöhner Jörg*: Situierete Modellierung. Ethnografische Ko-Laboration in der Mensch-Umwelt-Forschung. In: *Groth Stefan, Ritter Christian* (Hrsg.): *Zusammen Arbeiten. Praktiken der Koordination und Kooperation in kollaborativen Prozessen*. Bielefeld 2019, S. 23–50.
- Petrova Saska, Prodromidou Alexandra*: Everyday politics of austerity: Infrastructure and vulnerability in times of crisis. In: *Environment and Planning C: Politics and Space* 37 (2019), 8, S. 1380–1399.
- Reckwitz Andreas*: Zukunftspraktiken. Die Zeitlichkeit des Sozialen und die Krise der modernen Rationalisierung der Zukunft. In: *Ders.* (Hrsg.): *Kreativität und soziale Praxis. Studien zur Sozial- und Gesellschaftstheorie*. Bielefeld 2016, S. 115–135.
- Schwell Alexandra, Eisch-Angus Katharina*: Perspektiven auf die Erforschung von (Un-)Sicherheit in der Alltagskultur. In: *Dies.* (Hrsg.): *Der Alltag der (Un)sicherheit. Ethnographisch-kulturwissenschaftliche Perspektiven auf die Sicherheitsgesellschaft*. Berlin 2018, S. 7–35.
- Spiekermann Uwe*: Zeitemsprünge: Lebensmittelkonservierung zwischen Haushalt und Industrie 1880-1940. In: *Katalyse e.V., Buntstift e.V.* (Hrsg.): *Ernährungskultur im Wandel der Zeiten*. Köln 1997, S. 31–43.
- Sutter Ove*: Between prefigurative politics and collaborative governance. Vernacular humanitarianism in the migration movements of 2015. In: *Ethnologia Europaea. Journal of European Ethnology* 50 (2020), 2, (im Erscheinen).
- Ders.*: *Erzählte Prekarität. Autobiografische Verhandlungen von Arbeit und Leben im Postfordismus*. Frankfurt am Main/New York 2013.
- Teuteberg Hans Jürgen, Wiegmann Günter*: *Der Wandel der Nahrungsgewohnheiten unter dem Einfluß der Industrialisierung*. Göttingen 1972.
- Theodore Nik*: Governing through austerity: (Il)logics of neoliberal urbanism after the global financial crisis. In: *Journal of Urban Affairs* 42 (2020), 1, S. 1–17.